

Filmforum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **20 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Produktion: Horst Manfred Adloff; Verleih der 16-mm-Kopie: Neue Nordisk; Verleih der 35-mm-Kopie: Rialto Film; Buch und Regie: Ulrich Schamoni, 1965; Kamera: Gerard Vandenberg; Schnitt und Regieassistenz: Heidi Rente; Musik: Hans Posegga; Darsteller: Sabine Sinjen (Hilke), Bruno Dietrich (Manfred), Horst Manfred Adloff (Manfreds Chef), als Gäste Tilla Durieux, Werner Schwier, Marcel Marceau, Bernhard Minetti, Robert Müller und Willi Tremper.

Die Erstaufführung des Films ES liegt schon einige Zeit zurück (1966). Die 35 mm-Fassung ist bei der Rialto, Zürich, erhältlich; doch ist nun auch eine 16 mm-Fassung bei der Neuen Nordisk, Zürich, im Verleih. Darum scheint uns ein Gespräch über diesen Film nicht nur berechtigt, sondern dringlich. Ausnahmsweise geben wir zunächst eine kurze

Inhaltsangabe: ES erzählt die Geschichte eines jungen Berlinerpaars. Manfred, 25 Jahre alt, Assistent eines Maklers, alert, selbstsicher, weltmännische Vokabeln auf den Lippen und kleinbürgerliche Sehnsüchte im Herzen tragend, träumt von fetten Prämien und geht am Sonntag zum Angeln. Hilke, 22 Jahre alt, ist technische Zeichnerin. Beide leben seit einiger Zeit — unverheiratet — zusammen. Ihr Glück wird getrübt, weil Hilke ES, ein Kind, erwartet, aber die Eheschliessung nicht durch moralischen Druck auf Manfred erreichen will und sich darum zu einem Eingriff entschliesst (nach «Filmstudio», April 1966).

Nun geben wir das Wort frei:

ES — oder wie man sich mit heissen Eisen die Finger nicht verbrennt

Selten war man sich in Deutschland beim Erscheinen eines Films so einig wie bei Ulrich Schamonis «ES»: bei der gestrengen Filmselfkontrolle (einer Art Selbstzensur der deutschen Filmverleiher) passierte das Werk reibungslos, die Filmbewertungsstelle bedachte es mit dem Prädikat «Besonders wertvoll», protestantische und katholische Filmbüros überschlugen sich mit wohlwollenden Empfehlungen und selbst die am linken Flügel stehende deutsche «Filmkritik» schrieb: «Von dem Problem als Problem wird nirgends gesprochen, aber die Problematik ist in jeder Sequenz gegenwärtig». Soviel Lob auf einmal macht stutzig. Es beweist denn auch nicht in erster Linie, dass Schamoni mit «ES» ein aussergewöhnlicher Wurf gelungen ist, sondern dass er im Besitze des zweifelhaften Talentes ist, heisse Eisen anzufassen, ohne sich daran die Finger zu verbrennen.

Tatsächlich ist es Schamoni gelungen, das Thema der Abtreibung aufs Tapet zu bringen ohne jemanden zu beleidigen; weder die Kirche noch die linke Filmkritik. Denn es wird ja auch niemandem weh getan, besonders weil keiner so recht weiss, worum es in «ES» eigentlich geht. Die einen sehen darin einen Film gegen die Abtreibung, andere glauben, «ES» kämpfe für die Legalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung und einer weiteren Gruppe offenbart sich das Werk als massiver Angriff gegen eine Gesellschaft, welche die Augen vor der Wirklichkeit verschliesst. Schamonis kühner Tanz um den heissen Brei lässt zweifellos noch andere Deutungen zu.

Ein Film über ein heisses Eisen, sei es nun das Thema «Abtreibung» oder «Verlogene Gesellschaft», verlangt von seinem Schöpfer eine klare Stellungnahme. Zwei Möglichkeiten bieten sich ihm hier an: er kann Partei beziehen oder — und das ist wohl der künstlerisch höherstehende Weg — seine persönliche Stellung zum gegebenen Problem suchen. Schamoni vermeidet beides ängstlich, nicht weise, wie ihm von einer andern deutschen Filmfachschrift attestiert wurde. Hier liegt das Verwerfliche an diesem Film; doch die formale Könnerschaft Schamonis scheint nicht nur in der Bundesrepublik darüber hinwegzutäuschen. Schamoni tut, als ob er ein Problem aufgreife. In Wirklichkeit schwatzt er aber nur belanglose Fragen vor sich hin. Wen wundert, dass der Film beim ehrlichen Zuschauer

nichts als eine grosse Leere hinterlässt? Und gerade weil der Film keine Stellung bezieht, weil er nicht einmal Aergernis hervorruft, ist er meines Erachtens auch als Diskussionsgrundlage in jeder Beziehung unzulänglich. U.J.

ES — ein Gespräch

Der Film von Ulrich Schamoni ist in verschiedener Hinsicht interessant: filmgeschichtlich, stilistisch, schauspielerisch und inhaltlich. Ich äussere mich nur zum Inhaltlichen.

ES ist sicher das Kind, das sich meldet, unerwartet, unerwünscht.

ES ist auch das, was man machen kann oder nicht machen soll, gegen dieses störende wachsende Leben.

ES ist wohl auch das nicht recht verstehbare Verhalten, die psychologisch nicht leicht definierbare Verfassung der jungen (zum Muttersein verurteilten) Frau.

ES ist vielleicht das Phänomen der Beziehungen junger Menschen, für die die Ordnung, die auf Gegebenheiten der Natur beruht, nicht mehr existiert, die sexuelle Lust ohne Gedanken an Zeugung.

Ich halte den Film für wertvoll, weil er diese Phänomene aufzeigt. Er geht ihnen sicher nicht auf den Grund. Er erfasst sie nicht einmal in ihrer ganzen Weite. Er situiert sie aber richtig. Viele junge Menschen können sich in den Situationen und Verfassungen von Hilke und Manfred wiedererkennen. Vielleicht können sich auch einige medizinische und andere sozialhygienische Institutionen in den von Hilke aufgesuchten Aerzten und Ratgebern erkennen. Die Unsicherheit in Sachen Beratung und Behandlung unehelicher Schwangeren, die grossen Reden, die Gewinnsucht, die moralische Ueberheblichkeit und die verantwortungslose Gefälligkeit, das alles gibt es doch auch bei uns.

Schamoni zeigt zunächst zwei junge Menschen, die ohne gesetzlichen Ehevertrag zusammen leben. Er zeigt lange nicht alle Momente und alle Probleme dieses Zusammenlebens. Er zeigt aber eine wichtige Seite: die Bedenkenlosigkeit, die Selbstverständlichkeit. Der Unterschied zu einer rechtlich geschlossenen Ehe besteht nur in der Unverbindlichkeit der Beziehung, in der Möglichkeit, ohne «Komplikationen» auszusteigen, wenn es nicht mehr klappt.

Und dann zeigt er, wie bedroht, wie zerbrechlich diese Selbstverständlichkeit und wie falsch diese Bedenkenlosigkeit und wie problematisch diese Unverbindlichkeit ist. Er zeigt kein musterhaftes, psychologisch perfektes Verhalten der beiden Partner. Dass Hilke dem Freund nichts sagt, wird von manchem Kritiker, der sich auf psychologische Kenntnisse beruft, gerügt. Ist aber dieses «Verschweigen» nicht mit der Bindung des Mädchens an den Freund zu erklären, mit seinem sehnlichen Wunsch, das bestehende Verhältnis nicht in Brüche gehen zu lassen? Hilke hängt offenbar an Manfred mehr als an einem Kind.

Der Schluss lässt manches offen. Es wird keine Lösung geboten. Es wird nicht geurteilt. Nicht offen bleibt die Frage der Abtreibung. Mir scheint der Film als Ganzes klar und deutlich zu sagen, dass die Abtreibung nicht die Lösung ist. Offen bleibt all das andere, das was vorangegangen ist und das, was wird aus dem Verhältnis von Manfred und Hilke. Dass der Film nach der Beseitigung des Kindes alles offen lässt, ist gut. Manfred und Hilke sind ja nicht ein wirklich existierendes Paar. Die «Reportage» über ihr Zusammenleben und ihre Reaktionen auf das «es» ist ja nur fiktiv. Sie soll wohl nichts anderes als Hinweis auf eine Tendenz sein und Anstoss zum Weiterdenken.

Sicher begehren bei uns wenige junge Paare, in einer vertraglosen Ehe miteinander zu leben. Aber die Tendenz zur unverbundlichen Beziehung besteht. Darum eignet sich dieser Film wie kaum ein anderer als Grundlage für ein Gespräch über die Fragen des Zusammenlebens von jungen Paaren, über Ehe, geschlechtliche Beziehungen, Abtreibung, usw. Th. K.

Die Kunst der Oberflächlichkeit

Die Reporter der Boulevardblätter sammeln sich stets dort an, wo etwas passiert, und genau diesen Stil eines vierundzwanzigstündigen Dauerlaufs quer durch das Leben zweier junger Menschen nimmt Ulrich Schamoni in seinem Film «es» auf: Immer ist Betrieb, immer läuft etwas. Da wird gelacht, geliebt, gestritten, geweint und versöhnt, da wird ein wenig Beruf und ein wenig wilde Ehe gespielt, da werden malerische Winkel in der freien Natur, hinter den Brandmauern Westberlins, auf Friedhöfen, im Büro und im Bett aufgesucht, da sind zwei Menschen eben daran, einen Amoklauf des Vergnügens, der nie abreisenden Abwechslung und des Nimmermüde-werdens abzuhaspeln. Dieses lebendige Mosaik einer neuen Generation, mit allen Tricks und Raffinessen des jungen Films und der Reportage eingefangen, könnte ein glänzendes Spiegelbild der verhassteten, oberflächlichen und in allen Problemen emanzipierten Nachkriegsjugend darstellen, wären all diese brillanten Glimmlichter nicht unter den Titel «es» gestellt. «es» ist das ungewollte, nicht in die wilde, dem Vergnügen hingebene Ehe passende Kind. «es» ist die letzte Konsequenz dieser vor Endgültigkeit und Verantwortung flüchtenden jungen Leute. «es» birgt schliesslich die ganze Frage nach dem Leben und der Ehrfurcht vor diesem Leben in sich. «es» fordert mit aller Deutlichkeit eine Stellungnahme — nicht nur des Publikums, sondern auch des Regisseurs. Und diese Stellungnahme bleibt uns Schamoni schuldig. Er bleibt auch dort oberflächlich und unverbundlich, wo es schlussendlich um Leben und Tod geht, und behandelt die Personen seines Filmes eher als technische denn als menschliche Wesen. Es fehlt die psychologische Tiefe, es fehlt die Kamera, welche unter die Haut sieht. Weder das gekonnte Spiel der Hauptdarsteller noch die ethischen Ergüsse einiger Aerzte gegen die Abtreibung, noch die philosophischen Anhängsel ändern etwas an dieser Tatsache. Ein vom Thema her derart engagierter Film kann nicht ohne persönliches Engagement seines Schöpfers auskommen. Allein schon die Tatsache, dass zwei Menschen wie Eheleute miteinander leben und schlafen und dann über das Ergebnis aus dieser Verbindung, über die Schwangerschaft, nicht einmal zusammen sprechen können, geschweige denn zu einem gemeinsamen Handeln, Ueberlegen oder Verantworten den Weg finden, müsste den Stil des blossen Registrierens und Adaktalegens sprengen. Erst recht müsste nach der erfolgten Abtreibung, nach dem Scheitern einer echten Gemeinschaft, an Stelle des Wortes «Ende» das Wort «Neubeginn» oder das Wort «Verzweiflung» oder das Wort «Scheidung» oder das Wort «Entscheidung» stehen. Aber es steht nichts. Schamoni hat zu seinem sozialen Thema nichts zu sagen, weil es ihm letztendlich nicht um den Menschen geht, sondern allein um den Film und um seine virtuose Kunst der Oberflächlichkeit. Sie ist tatsächlich faszinierend; aber hat Ulrich Schamoni nicht vielleicht um der Aktualität willen das falsche Thema gewählt? Liegt hier nicht schon im Thema eine Verpflichtung? Oder hat man bloss Angst, als Moralist oder Antimoralist verschrien zu werden? F. Z.

Erfahrungsbericht anstelle einer Filmrezension

Ort der Handlung: ein Kino in der Innerschweiz, überfüllt mit jungen Leuten, die zum Teil in den Gängen stehen, weil keine Sitzplätze mehr zur Verfügung stehen, ca. 350—400 Besucher. Die Organisatoren, vor allem zwei aufgeschlossene katholische Geistliche sind meinem dringenden Rat nicht gefolgt.

Sie haben neben dem Kino einen Saal gemietet, um nach dem Film zum Gespräch einzuladen. Das kann man doch nicht, über den Film «ES» mit so viel Jugendlichen im Kino sofort in ein Gespräch eintreten. Ich übernehme die Verantwortung ganz, den gemieteten Saal links liegen zu lassen und den Versuch zu wagen. Vor dem Film gebe ich die Startfrage bekannt, mit der ich das Gespräch sofort einsetzen lassen möchte und achte darauf, von Anfang an eine gute Atmosphäre für das Gespräch zu schaffen. «Warum heisst der Film ES, was ist mit diesem ES gemeint?»

Nur 4—5 Junge verlassen das Kino nach dem Film. Die Antworten auf die bekanntgegebene Startfrage brechen sofort auf. Mit ES ist das gemeint, dass es nun eben doch eintritt, was im Hintergrund befürchtet wurde, das Kind. Warum hat sie «es» so lange verheimlicht? Sie hatte Angst, ihre Beziehung breche auseinander, sie war ja nur aufgebaut auf ein möglichst «tolles» Leben, auf den Lebensgenuss, nicht auf ein Geben, sondern ein Nehmen. Steht aber nicht noch mehr hinter dem kurzen Titel ES? Die beiden Menschen haben gar keine Du-Beziehung, ihre ganze Verbindung selber ist nur eine ES-Beziehung. Diese Erkenntnis bricht im Gespräch auf. Sie wird am Film selber entfaltet. Es gibt nie ein persönliches Gespräch zwischen den beiden, es sind nur «Dinge», die zur Sprache kommen und nie das eigentliche Du des Nächsten mit seinen Fragen und seinen Problemen. Es ist nicht Lebensaufbau, was in einem eigenartigen Kontrast zum Beruf des jungen Menschen steht. Ob die beiden jungen Menschen durch diese Lebenserfahrung vom blossen Lebensgenuss zu einer tieferen Lebensbeziehung und zu gemeinschaftlicher Lebensgestaltung geführt worden sind, bleibt bewusst offen. Es bleibt offen als Frage an uns.

Das fast dreiviertelstündige rege Gespräch hat gezeigt, dass es sich lohnt, diesen Film gemeinsam durchzudenken. Er eignet sich sehr gut, um die Probleme der Jungen daran zu entfalten. P.F.

Zuschriften für das Filmforum sind zu richten an den Filmbeauftragten: Pfr. D. Rindlisbacher, Sulgenauweg 26, 3007 Bern.

Aus der Filmwelt

SCHWEIZ

— Die 1961 gegründete (katholische) «Gesellschaft christlicher Film» führt auch dieses Jahr unter den Mit-telschülern einen Film-Treatment-Wettbewerb durch, um Nachwuchskräfte zu gewinnen. Die Wahl des Themas ist freigestellt, doch muss diese detaillierte Niederlegung einer Filmhandlung einen Kurzfilm von ungefähr 10 Minuten umfassen. Zwei beliebig ausgewählte Sequenzen müssen nach Art eines Drehbuches ausgestaltet sein.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 1296: Auszeichnungen für sportliche Verdienste-Schönheiten aus dem Mittelalter — 200 Sowjetarmisten in Genf — Nordische Skitage in Le Brassus.

Nr. 1297: Lawinen im Urnerland — Lebensrettungs-puppe — Alte und neue Mode — Wie arbeitet das Rote Kreuz?